

Konzilien außerdem Canones in Sachen der Kirchenverfassung, der Disziplin und des Kirchenbrauches erlassen. Auf diesem Hintergrund hebt sich das vierte Konzil von Konstantinopel – nur in der lateinischen Kirche des Westens sehr viel später den »ökumenischen« Synoden als achte eingereiht – deutlich ab. Am 5. Oktober 869 wurde sie mit anfänglich 15 Teilnehmern aus dem Osten im Beisein dreier römischer Legaten in der Hagia Sophia eröffnet. Auf dieser Versammlung ging es nicht um den wahren Glauben, sondern um den komplizierten Streit der Patriarchen Ignatius und Photius von Konstantinopel, um das Eingreifen der Päpste Nikolaus I. (858-867) und Hadrian II. (867-872) in diesen Streit, letztlich nur um die Maßregelung und Absetzung des Patriarchen Photius. In der abschließenden zehnten Sitzung (28. Februar 870) wurde Photius mit dem Anathem belegt. Dann folgte der herkömmliche abschließende Ruf: »Ewiges Gedenken dieser heiligen und großen achten ökumenischen Synode!« Aber die Erfüllung dieses frommen Wunsches hat wieder ihre eigene Geschichte. Die römischen Legaten konnten selbst ihres Teilerfolges nicht froh werden. Sie hatten zwar die feierliche Verurteilung des Photius nach päpstlichem Auftrag erreicht, doch hatte die Versammlung nicht einfach die römische Sentenz ohne neue Untersuchung übernommen. Im Glaubensbekenntnis der Synode erschien wieder Papst Honorius I. unter den neuerdings feierlich verdamnten Häretikern und Schismatikern, und Canon 21 setzte Konstantinopel erneut an die zweite Stelle, nach Rom, in der Reihenfolge der Patriarchensitze. Durch die ganzen Verhandlungen zieht sich die Vorstellung der Pentarchie, des besonderen Vorranges der fünf Patriarchensitze, unter denen Rom unbestritten die erste Stelle einnimmt. Aber der eigentliche Mißerfolg kam für die Legaten Hadrians II. wenige Tage nach dem förmlichen Abschluß der Synode: das Bulgarenreich wurde dem Patriarchat Konstantinopel zugeteilt. Über den heftigen Protest der römischen Legaten schritt man hinweg, und Patriarch Ignatius weihte noch 870 einen Metropolitan für die bulgarische Kirche. Es kam noch schlimmer. Die Legaten wurden von Kaiser Basilius I. noch höflich verabschiedet, mit unhöflich kleinem Geleit nach Dyrhachium ans Meer geleitet und dann ihrem Schicksal überlassen. Bei der Überfahrt nach Brundisium fielen sie Seeräubern in die Hände, die ihnen alle Dokumente und Wertsachen abnahmen, auch die Geschenke des Kaisers. Einiges spricht dafür, daß dieses Piratenstück im Einvernehmen mit Basilius I. geschah, der immerhin zwei Kaiser ohne Skrupel umgebracht hatte und für den die Legaten jetzt ihre Schuldigkeit im Interesse seiner Politik getan hatten. Mit leeren Händen kehrten die Legaten schließlich nach Rom zurück, überlistet und ausgeplündert. In der Konziliengeschichte erscheint die Synode von 869/70 als würdeloses Trauerspiel, das in der Nähe der berüchtigten Räubersynode von 449 anzusiedeln ist. Einem Großteil der orientalischen Bischöfe, besonders des hohen byzantinischen Klerus, galt sie von Anfang an nicht als

*Stiemon, Daniel: Konstantinopel IV. (Geschichte der ökumenischen Konzilien. Hrsg. v. Gervais Dumeige u. Heinrich Bacht, Bd. V). Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1975. 8°, 368 S. – Ln. DM 49,50.*

Die ersten sieben ökumenischen Konzilien, vom Nicaenum I (325) bis zum Nicaenum II (787), waren einberufen worden, um im Meinungsstreit die rechte Glaubenslehre festzustellen und aufgetretene Irrlehren zurückzuweisen. Aus gegebenen Anlässen hatten die

wahrhaft ökumenisch, vielmehr als Demütigung der byzantinischen Kirche, als Verrat ihrer Freiheit. Der gemäßregelte Photius kam allmählich zu neuem Einfluß und konnte nach dem Tod des Ignatius 877 ohne Schwierigkeiten den Patriarchenstuhl von Konstantinopel wieder einnehmen. Auf einem gutbesuchten, glanzvollen neuen Konzil (879/80) wurde auf Antrag des Patriarchen Photius die zweite Synode von Nicaea (787) als siebtes ökumenisches Konzil anerkannt, dagegen wurden alle Synoden, die Photius verurteilt hatte, verworfen, wieder im Beisein und mit Zustimmung päpstlicher Legaten. Gemeint und betroffen war vor allem die Synode von Konstantinopel 869/70, die infolgedessen von den orthodoxen Ostkirchen bis heute nicht anerkannt wird. Papst Johannes VIII. mußte notgedrungen die neuen Verhältnisse in Konstantinopel anerkennen. Im wesentlichen hatte sich die Rechtsauffassung der östlichen Kirche behauptet. – Daniel Stiernon, Assumptionist, Professor für Orientalistik an der römischen Lateran-Universität und Direktor des Institut Français d'Études byzantin in Paris, hat sachkundig, nüchtern und klar diese verworrenen Abläufe dargestellt, auf sauberer Quellenbasis und in kritischer Benützung des einschlägigen Schrifttums, gelegentlich auch in kritischer Auseinandersetzung. So entstand ein gediegenes, von Nikolaus Monzel (Textteil) und Heinrich Bacht (Texte im Anhang) auch trefflich übersetztes Werk zu den schwierigen römisch-byzantinischen Beziehungen im 9. Jahrhundert.

Georg Schwaiger, München